

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 34' und B 33'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 314 (April 2007): A

29. Juli 2006, 18.05 - 18.50 Uhr

Es ist 18.05 Uhr. HR II¹: „Kompaß“. Hören Sie zum
Thema **Sterbehilfe**² nun als Wiederholung eine Sen-
dung aus dem Frühjahr diese(n) [s] Jahres³ von und
5 mit Lothar Bauerochse⁴!

Das Jahr 2005 sei ein Wendepunkt gewesen, so
sieht es der Ärzte-Präsident⁵ Jörg-Dietrich Hoppe,
ein Wendepunkt in der öffentlichen Diskussion um
die Sterbehilfe. Im Oktober war es der Hamburger
10 Justiz-Senator⁶ Roger Kusch, der öffentlich die
Zulassung der aktiven Sterbehilfe für todkranke
Patienten forderte. Erstmals hatte sich ein Uni-
ons⁷-Politiker und amtierender Minister⁶ so weit
vorgewagt. Ärzte-Präsident Hoppe sagt, das hätte
15 er vor einem Jahr nicht für möglich gehalten. Es
ist also Bewegung gekommen in (dem) [den] Streit
darüber, ob ein Mensch das Recht hat, seinem Leben
selbst ein Ende zu setzen, und ob andere ihm dabei
helfen können. [...] Wir beginnen mit einem Blick

1) das 2. Hörfunkprogramm des Hessischen Rundfunks,
Frankfurt am Main

2) Vgl. Nr. 223 (IX '99), S. 4 - 16; 244, S. 3 - 7
und 12/13; 261, S. 46/47; 298, S. 31 - 38!

3) richtig: aus dem Winter (vom 14. Januar 2006)

4) Hessischer Rundfunk, Kirchenredaktion

5) Der Ärztesbund ist der Berufsverband der Ärzte.

6) Die Landesregierung der Stadtstaaten ist der
Senat. Die Senatoren entsprechen Ministern.

7) die Christlich-Demokratische Union (CDU) und in
Bayern die Christlich-Soziale Union (CSU)

in **die Schweiz**. Dort unterscheidet sich die Geset-
zeslage von der deutschen. Zwar ist auch bei unsern
Nachbarn die aktive Sterbehilfe verboten, aber die
Beihilfe zur Selbsttötung ist straffrei. Joachim
5 Schubert-Ankenbauer berichtet:

Es ist jetzt ein halbes Jahr her, daß die Frau
von Walter Baumgartner im Alter von 68 Jahren
starb - zu Hause im Kreis ihrer Familie. Sie litt
seit vielen Jahren an einer unheilbaren Krebs-Art
10 und hatte von Anfang an beschlossen, den Zeitpunkt
ihres Sterbens selbst zu bestimmen, solange es ihr
die Krankheit noch erlaubte. 19 Jahre lang war sie
deshalb Mitglied der Sterbehilfe-Organisation
„Exit“, und sie hatte ihren Wunsch mit ihrem Mann
15 und den beiden Söhnen besprochen.

„Jeder Mensch“, sagt [Herr] Baumgartner, „hat
ein Recht auf ein selbstbestimmtes Sterben. Für
uns war das eine Selbstverständlichkeit, und wir
werden das vermutlich, wenn wir je in einer ähn-
20 lichen Situation sein sollten, auch so halten.“

Ein Mitarbeiter von „Exit“ führte Gespräche mit
der Familie und vermittelte eine Ärztin, die die
Diagnose⁸ überprüfte sowie das Rezept⁹ für das
tödliche Medikament ausschrieb. Am festgesetzten

8) diagnostizieren: bestimmen, um welche Krank-
heit es sich handelt

9) die Anweisung für die Mischung einer Arznei
(Recipe ...! (lat.): Nehmen Sie ...!); die Anga-
be der Zutaten (in einem Kochbuch); die Auffor-
derung an einen Apotheker zum Verkauf eines Fer-
tigmedikaments

Tag öffnete Baumgartners Frau selbst die Leitung zur Infusion¹⁰ mit dem Medikament und schlief dann friedlich ein.

5 „Meine Frau war so krank, (daß sie) daß ihr Magen keine Pillen mehr aufnehmen konnte. Es war also nötig, da eine Infusion zu setzen, und dazu braucht's natürlich auch einen Arzt, und da ist dann der Arzt und der Sterbebegleiter von ‚Exit‘ zusammen dagewesen und haben das betreut.“

10 Beihilfe zum Suizid¹¹ ist in der Schweiz nicht verboten. Trotzdem rief der Sterbebegleiter von ‚Exit‘ die Polizei. Ermittelt¹² wird in jedem Fall, um eine Beihilfe aus Eigennutz auszuschließen.

15 „Wenn man da nicht gut darauf vorbereitet ist mit allen Unterlagen, die die wirklich brauchen, dann wird die Sache natürlich sehr unangenehm für die Beteiligten. Da[rauf] ist ‚Exit‘ einfach professionell (darauf) vorbereitet.“

20 Walter Baumgartner ist ein höchst eigenständiger Mensch, der offen sagt, was er denkt. Mit Vereinen, sagt er, tut er sich schwer. Die Betreuung seiner Frau durch ‚Exit‘ aber habe ihn so überzeugt, daß er dem Verein beigetreten ist, um dessen Arbeit zu unterstützen. Baumgartner ist nun
25 eins von gut¹³ 50 000 Mitgliedern, die zu ‚Exit‘

10) die Infusion, -en: tropfenweises Einführen eines Medikaments durch einen Schlauch in eine Ader

11) caedere (lat.): ab|hauen, töten; sui: sich

12) ermitteln: versuchen, etwas herauszubekommen

13) gut ...: etwas mehr als ...

gehören. So spektakulär¹⁴ die Beihilfe zum Suizid¹¹ freilich klingen mag, sie bildet nur einen kleinen Teil der Arbeit von ‚Exit‘ (ab). Die meisten Mitglieder nehmen die Möglichkeit nie in Anspruch.

5 Eine Studie¹⁵ der Universität Zürich zeigt: Etwa ein Drittel aller unerwarteten Todesfälle in der Schweiz ist auf passive¹⁶ Sterbehilfe zurückzuführen, weit weniger als 1 % aber auf Beihilfe zum Suizid. Diese ist bei ‚Exit‘ auch an strenge
10 Bedingungen gebunden wie eine unheilbare Krankheit oder schwerste Schmerzen und vor allem die Urteilsfähigkeit der Sterbewilligen.

Der frühere Pfarrer Werner Kriesi ist Vizepräsident von ‚Exit‘. Er meint: „Das sogenannte natürliche Sterben ist heute gar nicht mehr möglich
15 - mit diesen unzähligen Möglichkeiten, welche die (Medizin) moderne Medizin eben aufweisen kann. Und die Sterbehilfe ist insofern die paradoxe¹⁷ Hinterseite einer apparativen, technischen Medizin, die in vielen Fällen über die Grenze der [akzeptablen] Möglichkeiten hinausgeht.“

25 Ausländer nimmt ‚Exit‘ so gut wie nie (an) [auf], weil der Verein Wert darauf legt, seine Mitglieder lange und deren Verhältnisse genau zu kennen. Die Hilfe zum Suizid ist in der Schweiz

14) Aufsehen erregend (spectare, lat.: schauen)

15) die wissenschaftliche Untersuchung

16) ohne aktiv den Tod zu bewirken, nur indem man

passiv hinnimmt, daß starke Schmerzmittel oder

das Abstellen eines Geräts zum Tod führen kann

17) widersprüchlich (hê dóxa, grch.: die Lehre)

relativ wenig umstritten¹⁸. Organisationen wie „Exit“ können sogar in Altersheimen und in der Universitätsklinik Lausanne aktiv werden. Am kritischsten äußert sich die katholische Kirche.

5 Rudi Reich, Ratspräsident der evangelischen Kirche in Zürich, erklärt, man akzeptiere die Entscheidung derer, die den Suizid wähl(t)en, aber, (so) [sagt] Reich, „wir gehen davon aus, daß die ganze Frage der Würde zum Teil von diesen Organi-
10 sationen in einer Art betont wird, die grundsätzliche Anfragen stellt¹⁹, nämlich in die Richtung, daß eben auch Leiden [und] das Nicht-mehr-selbstbestimmen-Können(, daß das) auch²⁰ zur menschlichen Existenz gehört.“

15 Sehr viel kritischer wird in der Schweiz die Diskussion um „Dignitas“ geführt: ein Verein, der deutlich jünger und kleiner ist als „Exit“. „Dignitas“ nimmt auch Ausländer an. Über 450 Menschen hat der Verein beim Sterben geholfen. Gut¹³ die
20 Hälfte stammte aus Deutschland. Der persönliche Kontakt beschränkt sich bei den Ausländern oft nur auf wenige Stunden. Für Ludwig Minelli, Gründer und Präsident von „Dignitas“, [ist das] kein Problem: „Wir haben ja in aller Regel medizinische Unter-
25 lagen. Wir kennen seine Situation. Er kommt hier-

18) Umstritten ist, worum man sich streitet.

19) ... wird, die Bedenken hervorruft

20) Im Beiheft steht nicht alles so, wie man es auf dem Tonband hört, sondern wir versuchen, das in Standarddeutsch zu rekonstruieren.

her, spricht - eine Stunde lang in der Regel - mit einem Arzt. Der Arzt überprüft nochmals im Gespräch automatisch die Frage: „Ist der Mensch urteilsfähig? Hat er wirklich diesen Sterbewunsch?“

5 Umstritten¹⁸ ist auch die Art, wie „Dignitas“ geführt wird. In der Öffentlichkeit wirkt es so, als sei der Verein deckungsgleich mit Ludwig Minelli, der die Sterbehilfe als eine Art persönliche Mission ansieht. Die Schweizer Ethik-Kommission hat jüngst²¹ vorgeschlagen, die Sterbehilfe-Organisation[en] unter staatliche Aufsicht zu stellen. „Exit“ begrüßt diesen Vorschlag; Minelli lehnt ihn jedoch als Paternalismus²², als Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht ab.

15 In der Schweiz ist die Beihilfe zur Selbsttötung erlaubt. Joachim Schubert-Ankenbauer beschrieb die dortige Situation. [...] Und an dieser Stelle begrüße ich Prof. Dr. Ulrich Eibach. Er ist evangelischer Theologe an der Universität (in)
20 Bonn und Klinik-**Seelsorger**²³ an der dortigen Universitätsklinik.

Guten Tag, Herr Prof. Eibach! - „Guten Tag, Herr Bauerochse!“ - Herr Eibach, Sie sind Seelsorger an der Uni-Klinik in Bonn. Sie begleiten oft schwer-
25 kranke Menschen. Begegnet Ihnen dieser Wunsch auch, daß ein Patient sagt, er will nicht das Ende

21) vor kurzer Zeit

22) pater (lat.): der Vater

23) Er kümmert sich als Pfarrer um die Patienten in einem Krankenhaus oder einer Klinik.

einfach nur abwarten, sondern selbstbestimmt ein Ende setzen?

„Dieser Wunsch begegnet einem immer wieder, insbesondere bei Menschen, die sehr autonom und selbstbestimmt gelebt haben, - sehr viel häufiger bei Männern als bei Frauen. Darüber kann man nachdenken, weshalb das so ist. Es sind dann, wenn man nachfragt, Menschen, die immer das Steuer ihres Lebensschiffs in der Hand hatten und es immer bestimmen wollten, wo es hinging, die sich nicht vorstellen können, daß sie einmal auf die Hilfe anderer angewiesen sind, daß sie hilfsbedürftig werden und nicht mehr selbstbestimmt leben können. Bei (die[sen]) solchen Menschen findet man häufiger den Gedanken, daß man dem Leben vorzeitig ein Ende macht, z. B. ehe man auf die Hilfe anderer angewiesen ist, ehe es beschwerlich ist, ehe man die Würde verliert. Als Durchgangsstadium bei der Tatsache, daß ein Mensch eine²⁰ schwere, unheilbare Krankheit hat, als Durchgangsstadium in der Auseinandersetzung²⁴ mit dieser Krankheit kommt der Gedanke ‚Ich könnte mich umbringen²⁵, ich könnte meinem Leben ein Ende machen‘ (bei) wahrscheinlich bei sehr vielen Menschen vor, auch wenn er nicht ausgesprochen ist. Aber er ist überwiegend ein Durchgangsstadium.“ [...]

24) sich mit etwas auseinander|setzen: sich damit intensiv beschäftigen, darüber nach|denken

25) jemanden um|bringen, a, a: ihn töten

„Ich bleibe autonom und selbstbestimmt‘: Dieser Gedanke kann damit festgehalten werden. Aber das schwindet dann im Laufe der Krankheit bei den meisten Menschen, weil sie es²⁰ vielleicht gar nicht [als] entwürdigend erleben, auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, weil sie spüren, daß sie Kraft bekommen, auch mit einem schweren Lebensgeschick zu leben. Und so weicht²⁶ dann im Laufe der fortschreitende[n] Krankheit dieser Gedanke. Er kann aber immer wieder mal auftauchen, wenn es schwer wird.“ [...]

„Ich hatte kürzlich ein Gespräch mit einer holländischen Schwester, deren Vater ein Jahr zuvor in Holland aktive Sterbehilfe bekommen hatte. Und die Schwester war in Deutschland in einer geriatrischen²⁷ Klinik tätig, und sie sagte, das beschäftigt sie (für) ungeheuer stark, dieses Erleben: ‚Mein Vater hatte keine schweren Schmerzen. Er hatte in letzter Zeit wegen²⁰ Krebs abgenommen. Und er hatte die Ängste, daß sein Leben unwürdig werden könnte, und (hat) dann hat er den Arzt gebeten, (dieses vornehmen zu lassen) die aktive Sterbehilfe vornehmen zu lassen, und dem ist auch stattgegeben²⁸ worden, und die ganze Familie hat sich versammelt. Und dann kam der Arzt und gab

26) weichen, i, i (s.): weg|gehen, verschwinden

27) to gêras (grch.): das hohe Alter; ho iatrós: der Arzt, iatrikós: ärztlich

28) einer Bitte oder einer Aufforderung statt|geben: ihr nach|kommen, sie erfüllen

[ihm] zunächst eine betäubende²⁹ Spritze, und sie waren alle als Familie dabei. Und nach 7 Stunden kam er und gab die tödliche Spritze.‘ Und sie sagte so auf meine Frage ‚Ja, wer entscheidet denn darüber, wann ein Leben menschenunwürdig wird?‘ ‚Ja, in Holland muß das jeder selbst bestimmen. Ich habe es nicht gebilligt³⁰‘, sagt[e] sie, ‚aber (mein) das ist das Leben meines Vaters gewesen. Da konnte ich doch nicht hineinreden!‘ (Und diese beiden Punkte) Jeder darf über sein Leben selbst bestimmen: Das ist ein Punkt. Der andere sind die Ängste, die der Mensch(en) hat, es könnte schwer werden, und dann [könnte] das Leben²⁰ entwürdigend werden. Aber ‚entwürdigend‘ ist oft dann gar nicht, Schmerzen [zu haben], sondern: Die Umstände könnten so sein, daß man anderen zur Last fällt, daß man nicht mehr selbstbestimmt leben kann. Alles das ballt sich zusammen zu einer Vorstellung von einem unwürdigen Sterben, das letzten Endes nicht mehr würdig sei, wenn der Mensch nicht mehr selbstbestimmt leben kann. Und je mehr man sich mit (so) einem solchen Gedanken befaßt³¹, um so mehr läßt man auch den Gedanken zu, daß dieser Ausweg der aktiven Sterbehilfe eine Möglichkeit ist, und man befaßt sich damit, und irgendwann wird das dann zu einem Entschluß. Und diese Schwe-

29) taub: unsensibel, nicht schmerzempfindlich

30) Was man billigt, dem stimmt man zu.

31) sich mit etwas befassen: sich damit beschäftigen, darüber nachdenken

ster sagte so schön: ‚Ja, ich frage mich immer bei den Menschen in unserer Klinik - die sind oft²⁰ in einem viel elenderen Zustand -: (Warum) Wie würden die entscheiden, wenn man ihnen diese Möglichkeit eröffnen würde?‘ Und das ist für sie ein ganz großes Problem. Sie ist nach wie vor nicht mit dieser Situation fertig. Sie sagt: ‚Ich konnte es nicht billigen³⁰: den Schritt meines Vaters.‘“ [...]

Die Grenzen zwischen aktiver und passiver¹⁶ Sterbehilfe sind oft (mals) verschwommen. Ärzte, Patienten, Angehörige handeln vielfach in einer Grauzone. Auch darum gibt es Forderungen nach einer neuen Rechtslage in **Deutschland**, und verlangt wird beides: sowohl schärfere Grenzziehungen und Verbote einerseits als auch die Zulassung sogar der aktiven Sterbehilfe. Michael Hollenbach faßt wichtige Positionen im Streit zusammen:

Nach der Gesetzeslage ist es eindeutig: Tötung auf Verlangen ist²⁰ nach § 216 [des] Strafgesetzbuch[s] verboten. Passive und indirekte Sterbehilfe - wenn z. B. ein todkranker Mensch indirekt an Schmerzmitteln stirbt - wird dagegen durch die Rechtsprechung³² weitgehend akzeptiert. Ralph Charbonnier vom kirchlichen Zentrum für Gesundheitsethik in Hannover hat unter Juristen eine gewisse Spannung zwischen der Rechtsprechung und der Wissenschaft ausgemacht³³, vor allem beim ärztlich

32) Ein Prozeß endet damit, daß der Richter Recht spricht und dadurch den Prozeß entscheidet.

attestierten³⁴ Suizid, wenn der Mediziner also nicht direkt das todbringende Medikament verabreicht³⁵, sondern nur das entsprechende Rezept⁹ ausstellt, und der Patient selbst zum Medikament 5 greift:

„Von der Wissenschaft her wird gesagt, daß dann, wenn der Arzt nach²⁰ reiflicher Überlegung und nach ausführlichem Gespräch feststellt, daß dieser Suizid wirklich auf dem freien Willen des Sui- 10 zidanten¹¹ beruht, daß dann der Arzt keine Garantspflicht hat, also nicht einschreiten muß.“

Der Arzt muß dann z. B. bei einem solchen Suizidversuch keine Wiederbelebungsversuche unternehmen. Doch diese Position ist gesellschaftspolitisch sehr umstritten¹⁸ - auch innerhalb der CDU⁷. 15 [...] Der Medizin-Ethiker Ralph Charbonnier:

„Gerade in der CDU ist die deutliche Mehrheit dafür, aktive Sterbehilfe weiterhin verboten zu lassen. [...] Innerhalb der FDP³⁶ wird im wesentlichen damit argumentiert, daß es zum Recht auf Selbstbestimmung gehört, daß ein Mensch auch darüber bestimmen darf und soll, wann sein Leben zu Ende gehen soll, und auch wie.“ [...] 20

33) etwas aus|machen: es von weitem ungenau, un- deutlich erkennen, a, a

34) richtig: assistierten (assistieren: unterstützen - hier indirekt durch Ausstellen eines Rezepts⁹; das Attest: die ärztliche Bescheinigung, z. B. über Arbeitsunfähigkeit)

35) Wer jemandem etwas verabreicht, bringt es ihm mit der Aufforderung, das zu sich zu nehmen.

36) Die Freie Demokratische Partei steht rechts.

Die Bundesärztekammer³⁷ schreibt³⁸ in ihren Richtlinien³⁹ vor, daß die Mediziner Sterbende begleiten sollen, daß ein Arzt aber keinesfalls aktiv töten darf. Wenn eine Heilung nicht mehr 5 möglich sei, sollen die Ärzte die Basisversorgung - z. B. das Stillen von Hunger und Durst - sicherstellen, aber sie sollen auch nicht gegen den Willen des Patienten lebensverlängernde Maßnahmen¹⁶ durchführen.

10 Auch die evangelische und die katholische Kirche lehnen eindeutig aktive Sterbehilfe und den ärztlich attestierten³⁴ Suizid ab, berichtet Ralph Charbonnier:

„Von den Kirchen wird immer wieder betont - und 15 völlig zu Recht -, daß die Notsituation, die vielfach da ist - in Altenpflegeheimen, in Krankenhäusern und zu Hause - dadurch, daß Schmerzen beispielsweise²⁰ nicht behandelt werden oder Belastungssymptome wie Atemnot und Übelkeit und solche 20 Dinge -, daß das behoben⁴⁰ werden muß, daß deswegen die palliativ⁴¹-medizinische und -pflegerische Betreuung wesentlich verbessert werden muß.“

Seit die Schweizer Sterbehilfe-Organisation

37) Das ist die offizielle Vertretung der Ärzte.⁵

38) jemandem etwas vor|schreiben, ie, ie: von ihm verlangen, daß er das macht

39) An einer Richtlinie soll man sich orientieren, aber man braucht sich nicht danach zu richten.

40) Not beheben: genug dagegen tun

41) schmerzstillend (Stark palliativ wirkende Medikamente wirken manchmal tödlich. Deshalb haben viele Ärzte Bedenken, sie zu verordnen.)

„Dignitas“ im (vergangenen) September ihr erstes Büro in Deutschland eröffnet hat, wird auch hierzulande wieder intensiver über aktive und indirekte Sterbehilfe diskutiert. [...]

5 „Das Entscheidende wird aber sein, ob auf Bundesebene ein Rechtsanspruch im Sozialgesetzbuch verankert wird - ein Rechtsanspruch auf palliativ-medizinische und -pflegerische Versorgung -, daß diese Versorgung wirklich finanziert⁴² wird, denn
10 bislang⁴³ ist es so, daß diese Versorgung nur von einzelnen Projekten, also von den Mitarbeitenden geleistet wird.⁴⁴ Und alle diese Projekte sind allein aus Spenden finanziert.“ [...]

Mein Name ist Lothar Bauerochse, und mein Gesprächspartner ist der Bonner evangelische Theologe und Klinik-Seelsorger²³ Prof. Ulrich Eibach. [...]

15 Herr Eibach, der christliche Einspruch⁴⁵ wäre ja eben, daß der Mensch nicht selbst über sein Leben verfügt, sondern daß dieses Leben geschenkt
20 ist, gegeben ist. Aber ist das wiederum eine ethische Position, die dann möglicherweise nur für religiös gebundene Menschen zutrifft?

„Das ist sicherlich so, daß letzt[en] Endes nur eine religiöse Begründung möglich ist, die gegen

42) Erstattet wird, was man gegen eine Erkrankung tut, aber Schmerzen sind keine Krankheit, sondern Anzeichen (Symptome) einer Erkrankung.

43) bislang: bisher

44) Vgl. Nr. 256 (VI '02), S. 21 - 29: ganzheitliche Therapie; Nr. 298, S. 31 - 38: Hospiz!

45) der Protest (hier: gegen Selbsttötung, Suizid)

die Selbsttötung spricht: Daß der Mensch sich das Leben nicht selbst gegeben hat, daß Leben geschenkt ist, aber nicht Besitz wird, über (das) [den] der Mensch auch zum Tode (oder verfügen darf)
5 oder nach seinem Belieben verfügen darf. Das ist christliche Aussage: Das Leben ist eine Gabe Gottes. Der Mensch²⁰ hat sich nicht selbst ins Dasein gebracht, und er soll (sich) auch nicht selbst seinem Leben ein Ende setzen.“ [...]

10 Das evangelische Hospital⁴⁴ für palliative⁴¹ Medizin in Frankfurt [am Main]¹ ist ein sehr besonderes Hospital: **eine Klinik für Menschen mit großen Schmerzen**, auch ein Ort für Menschen am Ende ihres von Krankheit gezeichneten Lebens. Hier wird
15 nicht operiert, hier gibt es keine medizinischen Apparate, dafür⁴⁶ aber Ärzte, Schwestern und Pfleger, die sich Zeit nehmen und individuelle Wünsche erfüllen. Am Eingang brennen Kerzen als Zeichen dafür, daß zwei Patienten verstorben sind. Sie
20 werden erst gelöscht, wenn der Sarg⁴⁷ durch den Haupteingang und damit sichtbar für alle abgeholt wird. Der Tod wird in dieser Klinik für palliative Medizin nicht verdrängt. Rituale helfen bei der Trauerarbeit. Beeindruckend für eine krebskranke
25 Frau ist auch der würdevolle Umgang mit den Patienten:

„Das habe ich ja bis jetzt [hier⁴⁸ immer so] er-

46) als Ausgleich, andererseits

47) der Kasten, in den man einen Toten legt

lebt, daß die Ärzte und die Pfleger alle sehr, sehr nett sind. Hier steht ständig irgendjemand am Bett und will mit mir reden: ehrenamtliche Leute und ... - andauernd. Hier ist vielleicht²⁰ auch nicht so eine²⁰ Hektik⁴⁹. Und im Krankenhaus, da ist ja immer 5 ,der Teufel los'⁵⁰."

Der Raum wirkt wie ein ganz privates Schlafzimmer: Die Bettwäsche ist gelb, die Wände [sind] in warmen Pastelltönen gehalten. Nebenan [ist] der 10 Aufenthaltsraum mit Sesseln, Büchern, Pflanzen. Denn die äußere Atmosphäre ist genau so wichtig wie die Therapie. Und wenn die Patienten wieder einmal nach Hause können, (dann) werden sie vom ambulanten⁵¹ Dienst der Klinik weiterbetreut:

15 „Das hilft so einem sehr. Wenn man so krank ist, hat man so eine gewisse Angst ja immer im Kopf: „Ja, was mache ich jetzt, wenn es nicht mehr geht? Wo gehe ich da hin?“

Man kümmert sich nicht nur um die Kranken, sondern auch um die Angehörigen, vor allem in der 20 letzten Phase des Lebens. (So) Matthias Bäumner vom ambulanten Dienst:

„Die Angehörigen haben ja oft Angst davor, mit ihren Schwerkranken noch mal zu kommunizieren 25 oder sie anzufassen, weil sie Angst haben, daß sie

48) anders als in einem Krankenhaus

49) hê héxis (grch.): der Zustand; die Hektik: das andauernde Fieber, der fieberhafte Zustand

50) Wo „der Teufel los“ ist, hat man keine Ruhe.

51) ambulare (lat.): herum|gehen, reisen, wandern

Schmerzen haben. Wenn man sie da langsam hinführen kann [und erreicht], daß die Angehörigen die Zeit haben, auch noch mal über ihre schwerst kranken oder sterbenden oder gestorbenen Angehörigen zu 5 erzählen, [ist es so,] daß sie sich²⁰ dann so aufgefangen fühlen. Oft machen wir es auch so, daß die Angehörigen bei der Versorgung⁵² des Verstorbenen mit anwesend sind und vielleicht auch helfen können."

10 „Zeit ist in der Medizin das teuerste, aber auch ein sehr wichtiges Medikament“, sagt Dr. Angelika Berg, die Leiterin der kleinen Klinik: „Um den Zugang zu dem Menschen und der Krankheit zu bekommen, brauchen Sie⁵³ Zeit, eine Vertrauensbasis, ein 15 ganzheitliches Erfassen des Menschen, der da betroffen ist, um dann mit (ihnen) [ihm] einen gemeinsamen Weg zu finden.“ [...]

[Die] Patienten können selbst bestimmen, was ihnen wichtig ist. Man versucht, all die kleinen 20 und auch großen Wünsche zu erfüllen. Ein Zivildienstleistender⁵⁴ erzählt:

„Na, ein Patient (, der) wollte auf seiner Mandoline spielen, die er zu Hause hatte, und da kam er nicht mehr hin.⁵⁵ Da war dann eine ehrenamtliche 25 Mitarbeiterin mit ihm in der Stadt, hat diese

52) Die Leiche (der Tote) wird z. B. gewaschen.

53) Frau Holler soll sich mit ihr identifizieren.

54) Wer den Wehrdienst in der Armee ablehnt, muß als Ersatz dafür Zivildienst leisten.

55) Die Fahrt wäre für ihn zu weit gewesen.

Mandoline mit ihm²⁰ gekauft. Also er war ziemlich am Ende von seinem Leben und hat nicht mehr viele Tage gehabt. Und da wollte ich ihm auch noch mal den Gefallen⁵⁶ tun.“

5 Ein anderer Patient wünschte sich einen Ausflug in sein geliebtes Fischrestaurant und etwas später einen schönen Rotwein. „[Er] hatte seinen Tisch gedeckt - das war so ein Ritual für ihn -, stellte sein Beaujolais-Glas (ab) [hin], trank seinen Beau-
10 jolais, verabschiedete sich dann von der Nachtschwester, und irgendwann in der Nacht ist er ‚eingeschlafen‘. Und das war für uns irgendwie so was Friedvolles, so was Beruhigendes auch; und es hat so dem Tod eigentlich auch²⁰ sein grausames
15 Gesicht genommen. Er ist selbstbestimmt und in Frieden gegangen. Was will man mehr als Arzt?“
[...]

Man geht mit den Patienten und ihrer Krankheit sehr ehrlich um, so daß auch die Patienten über ihre
20 Ängste oder ihre Hoffnungen reden können:

„Ich habe also Krebs im Endstadium. Ich habe [als] maximale Lebenserwartung noch zwei Jahre. Dank dem Herrn - Gott sei Dank! - habe ich (also) ein Jahr jetzt schon überlebt und bin dankbar für
25 jeden Tag, den ich weiterleben darf. Ängste sind momentan eigentlich gar nicht gegeben, eben weil ich gläubiger Christ bin. Ich hoffe und vertraue
56) jemandem einen Gefallen tun: etwas für ihn tun (Er hat die ehrenamtliche Mitarbeiterin darum gebeten, eine Mandoline zu kaufen.)

auf den Herrn.“

Selbstmord oder aktive Sterbehilfe ist für ihn und die meisten Patienten in dieser kleinen Klinik kein Thema. Pfarrer Reinhold Dietrich begründet
5 das so:

„Der Mensch sagt: ‚Ich halte etwas nicht mehr aus.‘ Das können ganz klare Dinge sein wie Schmerzen, Einsamkeit [oder] das Gefühl, anderen zur Last zu fallen. Und wenn es gelingt, diese Gefühle
10 abzufangen, (dann) hält der Mensch sein Leben länger aus, und der Wunsch nach direktem Tod entfernt sich.“

[Das war ein Bericht von] Ulrike Holler über das evangelische Hospital für palliative⁴¹ Medizin
15 in Frankfurt [am Main]¹. [...]

Herr Eibach, was hilft einem Menschen, der an einer schweren Krankheit leidet, der vielleicht das unabwendbare Ende vor Augen sieht und eben diesen Wunsch verspürt, seinem Leben selbst ein
20 Ende zu setzen? Ist es vorrangig auch die Behandlung der Schmerzen [oder] diese Begleitung, wie wir es eben in dem Beitrag [von Frau Holler] gehört haben?

„Die Behandlung der Schmerzen ist eine ganz
25 wichtige Angelegenheit. (Es) Aber sie ist nicht alleine zu sehen. Ich denke, Schmerz ist von vielfältigen Faktoren abhängig, auch²⁰ von seelischen Faktoren. Und sehr häufig sind es nicht die physischen Schmerzen, sondern auch Enttäuschungen über

das Leben, Enttäuschungen über Mitmenschen, ein nicht geordnetes Leben, was den Menschen Ängste und seelische Qualen bereitet, die dann auch die physischen Ängste verstärken können. [...] Wenn Menschen diese Gewißheit haben, daß sie in dieser Weise behandelt werden, gepflegt werden und ihnen²⁰ auch Zuwendung zuteil wird, dann schwinden²⁶ die Ängste vor einem entwürdigenden Leben.“ [...]

Wir sind ja (in) eigentlich in einer Zeit, die ganz ungern über Sterben und Tod redet.

„Wir leben so, als sei unser Leben immer nach unseren Wünschen planbar, machbar, herstellbar. Diese Vorstellung prägt⁵⁷ uns ja immer mehr. Und wir müssen uns auch darauf vorbereiten, daß in unser Leben Schicksalsschläge einbrechen, die uns diese Lebensplanung aus der Hand (nimmt) [nehmen]. Und darauf muß man sich auch vorbereiten, daß das Leben nicht planbar ist.“ [...]

Die Kirchen befürworten ja auch die sogenannten Patientenverfügungen, auch wenn es darin ja nicht um die Sterbehilfe geht, um diese Frage. Aber ist z. B. die Beschäftigung mit einer solchen Patientenverfügung so eine Art Hilfsmittel, um sich²⁰ auch mal eigene Gedanken dazu zu machen?

„Die Patientenverfügung kann in zwei Richtungen verstanden werden. Viele Menschen verstehen sie so, als könnte man mit einer Patientenverfügung ein

57) An der Prägung erkennt man den Wert einer Münze, z. B. daß das 2 Euro oder 100 Yen sind.

selbstbestimmtes Leben bis zuletzt garantieren.“ - ... festlegen sozusagen. - „Festlegen, wie man sterben wird: Das ist natürlich eine Illusion. Aber Patientenverfügungen können²⁰, wenn ich sie abfasse, dazu herausfordern, daß ich über die Möglichkeiten schwerer Krankheitskrisen und des Sterbens und Todes nachdenke, und daß ich darüber auch mit vertrauten Mitmenschen - Angehörigen, Ehefrau, Ehemann und Kindern usw. - spreche. Und dann wird eine wesentliche Vorbereitung auf diese Möglichkeit durch die Abfassung (eines [Testaments]) einer Patientenverfügung [erreicht. Dadurch] wird also²⁰ das Gespräch darüber möglich, und man lernt, darüber [zu] sprechen, und bereitet sich auch schon ein Stück weit darauf (also) vor, aber man kann nie in einer Patientenverfügung absichern, daß nicht etwas über einen [her]einbricht, was man sich nicht wünscht.“ - Vielen Dank [...]!

4. Januar 2007, 18.00 - 18.45 Uhr

18.00 Uhr. Schweizer Radio DRS I⁵⁸: „Echo der Zeit“. Die Themen: [...] Die französische Regierung plant ein Gesetz für **Obdachlose**⁵⁹. Das Recht auf eine Wohnung soll garantiert sein und einklagbar⁶⁰.

58) Das ist das 1. Hörfunkprogramm für die deutsche und rätoromanische Schweiz.

59) das Obdach: die Unterkunft unter einem Dach (Vgl. Nr. 191, S. 44 - 51; Nr. 198, S. 13 - 17; Nr. 298, S. 44 - 53: Kölner Obdachlosen-Initiative; und hier: S. 29 - 39!)

Und: Was in Frankreich Zukunft ist, ist in Schottland Gegenwart: **soziale Wohnungspolitik**. [...]

Daß die Regierung [in Paris] jetzt das Obdachlosenproblem entdeckt und ein entsprechendes Gesetz vorbereitet, hängt zunächst sicher mal mit dem Wahlkampf⁶¹ zusammen, aber auch damit, daß eine Bürgerbewegung die Behörden unter Druck setzte. Sie lädt die Bevölkerung ein, probeweise mal eine Stunde oder eine ganze Nacht draußen im Zelt wie Obdachlose zu verbringen. Aus Paris [berichtet] Rudolf Balmer:

Lange hatte **Frankreich** sein Obdachlosenproblem kaum zur Kenntnis genommen. Nur wenn in besonders kalten Wintertagen mehrere Personen erfroren⁶², kündigten die Behörden jeweils an, sie würden zusätzliche Notunterkünfte bereitstellen und mehr Sozialwohnungen bauen. An der Misere⁶³ änderte dies kaum etwas. Die Passanten ignorierten⁶⁴ meist die bedauernswerten Mitmenschen, die auf einem der warmen Lüftungsschächte der Pariser Métro oder auf einer Bank - in Decken gehüllt - ein wenig schlaf suchten.

Einfach weg[zu]schauen ist jetzt ein bißchen schwieriger geworden. Seit dem letzten Jahr verteilen karitative⁶⁵ Organisationen wie „Médecins du

60) Darauf kann man vor Gericht bestehen.

61) Am 22. 4. wird Frankreichs Präsident gewählt.

62) erfrieren, o, o: wegen großer Kälte sterben

63) la misère (frz.): die elende, schlechte Lage

64) jemanden ignorieren: so tun, als wäre er nicht da, als existierte er nicht, ihn „schneiden“

Monde“⁶⁶ Zelte an die Obdachlosen. Sie schützen nicht nur vor dem Erfrierungstod⁶²; sie dienen auch als Mahnmahl und Signalbojen⁶⁷, denn sie machen den Notstand für alle sichtbar.

5 Einen Schritt weiter geht die Bürgerinitiative „Les Enfants“⁶⁸ de Don Quichotte“. Sie hat am Pariser Kanal „Saint Martin“⁶⁹ - nur einige Schritte entfernt vom Geschäftszentrum bei der Oper - zusammen mit Obdachlosen eine kleine Zeltstadt aufgebaut. Dort lädt sie die Anwohner⁷⁰ ein, als Gäste zu testen, wie hart es ist, kein festes Dach über dem Kopf zu haben. Hunderte von Parisern, und unter ihnen viele Prominente, kamen und solidarisierten sich. Die Wohnmisere⁶³ erscheint ihnen um so schockierender, als es allein in der Hauptstadt 110 000 leerstehende Wohnungen (hat) [gibt]. Diese gehören oft älteren Leuten, die nicht über das nötige Geld verfügen, um die dringenden Renovationsarbeiten zu bezahlen. Da diese Wohnungen so den gesetzlichen Normen nicht entsprechen, werden sie nicht vermietet.

Das ist nicht das einzige Paradox⁷¹. Lt.⁷¹ Gesetz hat nämlich in Frankreich jeder seit 1946⁷²

65) caritas (lat.): die Nächstenliebe

66) le médecin: der Arzt; le monde: die Welt

67) die Boje, -n: das im Wasser fest verankerte Verkehrszeichen für die Schifffahrt

68) un enfant (frz.): ein Kind

69) Sankt Martin: der Heilige Martin

70) jemand, der an derselben Straße, demselben Platz oder am Ufer desselben Kanals wohnt

71) laut ...: nach [dem] ..., dem Gesetz zufolge

ausdrücklich ein Recht auf Wohnung. Nur blieb dieser [Gesetzes]artikel bisher ein leeres Versprechen. Ändern will dies jetzt Premierminister Dominique de Villepin mit einem neuen Gesetz. Darin schlägt er vor, der Staat müsse die Garantie dafür übernehmen, daß die Bürger notfalls ihr Recht auf Wohnung - ähnlich wie das Recht auf Bildung oder medizinische Pflege - vor dem Richter geltend machen können. Das sind lobenswerte Vorsätze zum Jahresbeginn, finden auch „Don Quichottes Kinder“ und „Médecins du Monde“.

Die Idee ist bestechend⁷⁴ einfach, die Umsetzung⁷⁵ juristisch sehr komplex: Gegen wen sollen Obdachlose denn genau Klage einreichen? Gegen Hausbesitzer? Gegen die Stadtbehörden? Oder gegen die Regierung? Und gestützt auf welche rechtlichen Grundlagen würde der Staat evtl.⁷⁶ leerstehende Wohnungen beschlagnahmen⁷⁷ oder zwangsweise an Bedürftige vermieten?

Regierungschef Villepin weiß, daß seine Reform mindestens fünf Jahre Vorarbeiten braucht. Trotzdem pocht⁷⁸ er auf die Dringlichkeit. Er will die Vorlage noch vor den Wahlen⁶¹ im Frühling vom Par-

72) Hier fehlt „hundert“ - wie im Englischen.

73) ein Recht geltend machen: es ein|klagen⁶⁰

74) Was einen besticht, überzeugt einen.

75) um|setzen: verwirklichen

76) eventuell: gegebenenfalls, möglicherweise

77) die Beschlagnahme: der Entzug der Verfügungs-berechtigung, die vorübergehende Wegnahme

78) auf etwas pochen: darauf bestehen, a, a (h)

lament verabschieden lassen, und er verspricht, dank seiner Obdachlosenpolitik werde Frankreich in der Sozialpolitik neue Maßstäbe setzen.

Rudolf Balmer hat es Ihnen klar gemacht: (Viele Woh[nungen]) Sehr viele Fragen sind im Zusammenhang mit dem Gesetz zum Recht auf Wohnung noch offen. Die französische Regierung muß auf diesem Feld aber nicht ganz bei null beginnen: Es gibt Vorbilder - oder Vorläufer mindestens -, an denen man sich orientieren könnte. Ein Beispiel ist **Schottland**. Martin Alioth berichtet:

Die teilautonome schottische Regierung beschäftigt sich seit ihrer Geburt im Jahre 1999 mit dem schrittweisen Abbau⁷⁹ der Obdachlosigkeit. 2001⁸⁰ garantierte ein Gesetz allen Obdachlosen eine vorübergehende Unterkunft, aber der radikale Schritt kam zwei Jahre später: Der Staat - verkörpert durch die Bezirks- und Stadtbehörden - wurde verpflichtet, jedes Jahr zusätzlichen Gruppen von Obdachlosen permanenten eigenen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Bisher haben z. B. alte Menschen, Leute mit Kindern, geistig oder körperlich Behinderte, Jugendliche unter 18 Jahren und andere diese Vorzugsstellung erhalten.

Robert Aldridge, Direktor des schottischen Obdachlosenwerks⁵⁹ und zufälligerweise gerade Prä-

79) ab|bauen: verringern, reduzieren

80) Dies „und“ ist nicht normal. Aber man spricht von „Märchen aus tausendundeiner Nacht“.

sident des europäischen Verbundes der Obdachlosenverbände, schätzte heute morgen im Gespräch, daß im Moment etwa 65 % aller schottischen Obdachlosen bevorzugt behandelt werden müssen. Das restliche
5 Drittel lasse sich nicht mehr sinnvoll in weitere Großgruppen aufteilen, zumal⁸¹ [da] Drogenkonsum allein nicht als Merkmal anerkannt wird. Deshalb werde das Problem jetzt eher global angegangen, um im Jahre 2012⁸⁰ das erwünschte Ziel - die Beseiti-
10 gung der Obdachlosigkeit - zu erreichen.

Das Problem ist in Schottland nicht gravieren-
der⁸² als anderswo. Bei einer Bevölkerung von fünf Millionen melden sich jährlich etwa 50 000 Bedürftige, wovon - lt.⁷¹ Aldridge - etwa 40 000 tatsä-
15 chlich obdachlos seien. Es wird geschätzt, daß der Bau von jährlich etwa 10 000 neuen Mieteinheiten⁸³ ausreicht, um den Bedarf zu decken.

Parallel dazu werden Begleitprogramme aufgebaut, um die Seßhaftigkeit dauerhaft zu machen:
20 berufliche Weiterbildung, Gesundheits- und Drogenberatung und dergleichen. Die Strategie soll nachhaltigen Erfolg haben, was ganzheitliches Denken voraussetzt.

Neben Schottland haben auch Wales und die Republik Irland umfassende Programme zur Beseitigung
25 der Obdachlosigkeit beschlossen, aber die Durch-

81) besonders, vor allem

82) gravis (lat.): schwer, wichtig, bedeutend

83) Einfamilienhäuser oder Wohnungen

führung ist längst nicht so energisch, weil der politische Wille und der politische Konsens, die das schottische Modell kennzeichnen, weitgehend fehlen. Es mag entscheidend sein, daß die Kommunalbehörden im Vereinigten Königreich über sehr
5 viel Erfahrung mit dem Bau und der Verwaltung von sozialem Wohnraum verfügen - über mehr jedenfalls als in anderen Ländern:

Der Bau staatlicher Wohnhäuser begann schon
10 vor rund 100 Jahren im Zuge der Beseitigung von Elendsquartieren und „Slums“. Nach dem Zweiten Weltkrieg erreichte **der Soziale Wohnungsbau** seinen Höhepunkt, so daß beispielsweise in Schottland bis zu 60 % des Wohnraums in staatlichem Besitz
15 waren. Seither ist der Anteil in allen Gliedstaaten des Vereinigten Königreichs geschrumpft⁸⁴. Der Abbau⁷⁹ wurde beschleunigt durch die Praxis der konservativen Regierungen⁸⁵ von Margaret Thatcher, staatliche Häuschen an ihre Bewohner zu verkaufen.
20 Diese Politik führte dazu, daß in vielen Gegenden nur noch die Ärmsten übrigblieben, weil [sich] die neuen Hausbesitzer bald woanders ein eigenes Haus kauften.

Aber in Schottland gehört dem Staat immer noch
25 ein gutes¹³ Fünftel der Häuser und Wohnungen. Jeder Mann und jede Frau haben Anspruch darauf, wobei die Zuteilung von der Erfüllung gewisser Kriterien

84) schrumpfen: kleiner werden, sich verringern

85) drei: 1979 - 1983 - 1987 - 1990

abhängt. Das Einkommen allerdings wird dabei ausdrücklich nicht in Betracht gezogen. In der Praxis allerdings beantragen nur jene, die keine andere Wahl haben, eine Sozialwohnung, da die Gegenden, wo diese zur Verfügung gestellt werden, nicht unbedingt als erstrebenswert gelten. (Martin Alioth)



Kölner Dom (Foto: St., 17. 7. 2006)

14. Oktober 1999, 18.35 - 18.50

[Deutsche Welle¹, Köln:] Deutsche im Alltag: Alltagsdeutsch. „Ja, hier ist unser Schlafzimmer unter der Hohenzollernbrücke² im Mittelgang. Der Vorteil dieser Platte ist, daß hier überdacht ist, kein Regen hereinkommt, kein Schnee hereinkommt. Es zieht³ zwar ein bißchen^{A20}, aber so kalt ist es nicht. Und da werden wir morgens immer von der Polizei geweckt, weil wir hier normalerweise nicht schlafen dürfen. Aber wir tun es trotzdem, weil: Irgendwo müssen wir ja schlafen.“

Andys Schlafzimmer: Das ist ein etwa 2 m breiter und rund 10 m langer Vorsprung unter der Hohenzollernbrücke. Auf dem schmutzigen Stück Beton schlafen bis zu 15 **Obdachlose**^{A59}. Tag und Nacht tost⁴ unter ihnen der Autoverkehr in den Rheinfahrtunnel. Und über ihren Köpfen rumpeln⁵ schon morgens um vier die ersten Züge in Richtung Osten. Andy und seine Kollegen gehören zu den Menschen, die **in Köln** „Platte machen“: „Wenn man Platte macht, heißt das: Du hast keine Wohnung, du

- 1) Dieser deutsche Auslandsdienst ist eins der 120 Programme, die man in Japan über Kabel hört.
- 2) Das Rheinland gehörte ab 1815 zu Preußen, und in Preußen herrschten die Hohenzollern. An sie erinnern die Reiterstandbilder an der Brücke.
- 3) Es gibt Durchzug: Der Wind weht hindurch.
- 4) strömen, fließen - so, daß man das laut hört
- 5) mit ungleichmäßigem Geräusch fahren



bist obdachlos. ‚OFW‘ - ohne festen Wohnsitz - kommt auf den Ausweis. [...]“ „Platte machen heißt richtig, richtig auf der Straße leben.“ „Platte machen ist also keine Schallplatte machen oder CD, sondern das ist einfach kraß⁶: auf dem Boden schlafen, auf dem nackten Boden. Das nennt man Platte machen.“ [...]

Allein in Köln leben mehr als 350 Menschen auf der Straße. Sie schlafen unter Brücken, in Auto-
wracks, Parkanlagen oder in den Steinsärgen⁷ des Römisch-Germanischen Museums auf der Domplatte⁸. Und sie werden immer jünger. Andy gehört mit sei-

6) brutal, klar und deutlich, ungeschönt

7) Foto auf Seite 33! (3 Fotos: St., 8. 8. 2000)

8) betonierte Fläche um den Kölner Dom herum



nen 32 Jahren schon fast zum „alten Eisen.“ Schon seit mehr als zehn Jahren lebt er „auf der Platte“. Für die Gesellschaft sind Andy und seine jungen und alten Leidensgenossen Penner⁹. Doch sie selbst nennen sich Berber:

„Ein Berber ist für mich ein Mensch, der sich auf der Straße sauber hält. Der Penner läßt sich gehen: Der pißt¹⁰ sich in die Hose und [macht] was weiß ich nicht alles und macht sich nicht sauber und ... Und der Berber(, der) hält sich sauber, geht schnorren¹¹ oder macht Betteleien und so.“ [...]

Auch für Andy gehört Schnorren zum Alltag. Der

- 9) pennen (Umgangssprache): schlafen (ä), ie, a
- 10) pissen, pinkeln (Umgangssprache): urinieren
- 11) schnorren (Umgangssprache): um Geld, Zigaretten oder etwas zu essen oder zu trinken bitten

beginnt morgens um vier, wenn die ersten Züge über die Hohenzollernbrücke² rattern¹². Zwei Stunden später erscheint die Polizei, kontrolliert die Personalien, verscheucht¹³ Andy und seine Kumpel¹⁴. Dann beginnt der typische Tagesablauf eines Obdachlosen: „Morgens aufstehen, [zu] Aldi¹⁵ gehen, [eine] Flasche Sangria kaufen, erstmal meinen ‚Fluttermann‘¹⁶ wegkriegen¹⁷. Ja, und dann zusehen, daß ich Geld kriege, also schnorren¹¹.“ [...]

10 Drei Liter Wein braucht Andy, um sich gut zu fühlen, dazu Korn¹⁸, Cognac und Bier. Der Alkohol hat Andys sozialen Abstieg begleitet. Ende der '80er Jahre kündigt¹⁹ der gelernte Bäcker seinen Arbeitsplatz, geht auf die Straße. Grund: Alkoholprobleme²⁰. Dann, 1995, überfällt er mit einer Gaspistole und 3,8 Promille [Alkohol] im Blut eine Pommesbude²¹. Beute: einige hundert Mark²². Andy geht ins Gefängnis, landet²³ dann wieder auf der Platte. Und der Alkohol ist auch auf der Straße

20 immer mit dabei: „Man versucht eigentlich tags-

- 12) ziemlich schnell geräuschvoll fahren
- 13) jemanden zum Weggehen auffordern, vertreiben
- 14) der Kumpel, -: der Kollege, -n; der Freund, -e
- 15) Albrecht-Diskont: Lebensmittelgeschäftskette
- 16) Ihm flattern (zittern) die Hände.
- 17) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o
- 18) der Korn: Branntwein aus Getreide (das Korn)
- 19) bei einer Firma kündigen: an|kündigen (im voraus sagen), daß man da aufhört
- 20) Vgl. Nr. 310, S. 17 - 22 und Anmerkung 85!
- 21) An so einem Imbißstand verkauft man z. B. Currywurst und Pommes frites mit Mayonnaise.
- 22) 1. Januar 1999: 1,95583 DM = 1 Euro
- 23) Flugzeuge starten und landen auf Flughäfen.



Diese Steinsärge aus der Römerzeit (um 250 n. Chr.) stehen in Köln vorm Römisch-Germanischen Museum.

über, die Probleme, die man auf der Straße hat^{A20}, mit dem Alkohol zu ‚ertränken‘²⁴. Aber die sind am nächsten Tag doppelt so groß.“ [...]

Der Alkohol ist für die meisten Obdachlosen die Droge ihrer Wahl - oft genug Auslöser ihrer Verelendung. Doch normalerweise ist es eine Summe von Faktoren, die die Menschen auf die Straße treiben. Neben dem Alkoholismus sind das^{A20} oft familiäre Probleme, der Verlust des Arbeitsplatzes und natürlich der Verlust der Wohnung. Wer auf der Straße angekommen ist, (der) nutzt den Alkohol zur Bewältigung des Alltags:

„Ich habe nur getrunken aus Frust, nur aus Kummer. Wenn ich Probleme hatte, konnte mit keinem darüber reden, habe ich angefangen zu trinken. Ich habe getrunken, um draußen^{A20} schlafen zu können,

24) unter Wasser töten

weil: Ohne Alkohol packt²⁵ man das nicht - so gesagt, damit du müde wirst. Und deshalb trinken auch viele Obdachlose.“

Der Alkohol war auch für Günther Thielen Freund und Feind zugleich, denn ohne Bier und Schnaps sind die kalten Winternächte auf der Platte nur schwer zu überstehen. Der 32jährige lebt inzwischen in einer Krankenwohnung und hofft auf den Absprung aus der Szene. Seine Lebensgeschichte beginnt scheinbar harmlos:

„Meine Kindheit war also nicht so rosig. [Mit dem] Stiefvater [habe ich mich] nicht gut verstanden. Mit 18 bin ich von zu Hause weg[gegangen]. [Ich] hatte damals eine schöne Wohnung, habe geheiratet, war gelernter Gärtner. Ja, [das] lief auch alles ganz gut - bis zu meinem 23. Lebensjahr, bis ich dann auf einmal einen guten Freund von mir getroffen habe. Den habe ich aufgenommen, und wie es [das Schicksal] so wollte, bin ich mal überraschend nach Hause gekommen: Da lag der mit der Frau im Bett. Was habe ich gemacht? Ja, also ich habe (an[gefangen]) das Saufen²⁶ angefangen. Den Typ²⁷ habe ich aus dem Fenster geschmissen²⁸. Ja, [die] Wohnung, alles verloren, und so ging es bergab mit mir. Ich bin deshalb in den Knast²⁹ gekommen

25) etwas packen: damit fertig werden (i), u, o

26) saufen, o, o (niedere Umgangssprache): trinken, sich betrinken, zu viel trinken

27) der Typ: der Kerl, der Mann

28) schmeißen, i, i (Umgangssprache): werfen, a, o

29) der Knast (Umgangssprache): das Gefängnis

men, habe zwei Jahre³⁰ dafür bekommen, ja, habe alles verloren: Frau, Wohnung, alles.“ [...]

Das Opfer bricht sich beide Beine. Günther kommt für zwei Jahre ins Gefängnis. Im „Knast“
5 kommt er überraschend gut zurecht. Hier hat er eine Arbeit, Essen, einen geregelten Tagesablauf. Doch nach der Entlassung gerät er „unter die Räder“³¹, schläft auf der Domplatte⁸, im Rheinpark, am Hauptbahnhof, trinkt immer mehr Alkohol, ver-
10 liert seine Freunde. Mehrere Versuche, aus der Szene auszusteigen, scheitern³².

„Hallo, da kannst du Gulasch dabei haben. Wolltest du Gulasch haben?“, Mittagszeit beim Sozialdienst katholischer Männer am Kölner Hauptbahnhof.
15 Auf dem Herd köcheln³³ Rindergulasch und frische Kartoffeln. Hier bekommen Menschen wie Andy und Günther eine warme Mahlzeit, Getränke und, wenn sie möchten, auch Beratung und Unterstützung beim Ausstieg aus der Obdachlosigkeit.

20 „Am Anfang (steht) [stehen] ja so vertrauensbildende Maßnahmen, Beziehungsaufbau. Wenn man bedenkt, daß dieser Personenkreis auch draußen über lange Zeiten immer wieder vertrieben¹³ wurde - viele sind suchtkrank²⁰ -, dann kann man sich vorstellen, daß das schon auch ein langer Weg ist,

30) Er ist wegen Körperverletzung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden.

31) „unter die Räder kommen“: vom rechten Weg abkommen, sich gehen lassen

32) erfolglos sein, mit einem Mißerfolg enden

33) mit wenig Hitzezufuhr kochen

ehe man den Einzelnen dazu gebracht hat, sich wieder auf das Leben einzulassen, was wir als das normale Leben einstufen.“ Johannes Schmitz, Leiter des Sozialdienstes katholischer Männer,
5 weiß, es ist ein langer Weg, bis ein Obdachloser sich wieder auf das normale Leben einläßt. [...]

Wer sich als Obdachloser auf Hilfsangebote einläßt, (der) findet in Köln inzwischen ein relativ großes Angebot. Neben den Kirchen bieten auch Privatinitiativen Unterstützung(en) bei Behördengängen, Eßmöglichkeiten, Schuldnerberatung³⁴ und Hilfe beim Ausstieg aus der Obdachlosigkeit. Doch noch immer fehlt es an billigem Wohnraum. Die Wartelisten für Sozialwohnungen sind lang. Und die sogenannten „Notschlafstellen“-Gemeinschaftsunterkünfte - sind unbeliebt. Viele Obdachlose ziehen den teilweise heruntergekommenen³⁵ Notschlafstellen die „Platte“ vor. Doch das Leben auf der Straße bleibt nicht ohne Folgen für die Gesundheit. Aus scheinbar harmlosen Blessuren³⁶ oder Infekten³⁷ werden bei Obdachlosen schnell ernsthafte Erkrankungen. Sönke Behnsen vom Kölner Gesundheitsamt:

25 „Wohnungslose erkranken prinzipiell - denke ich - an den gleichen Erkrankungen wie andere Menschen auch, nur daß die Situation, in Wohnungslosigkeit

34) Vgl. Nr. 313 (III '07), S. 50 - 54!

35) nicht mehr in gutem Zustand, in Ordnung

36) blesser (frz.): verletzen

37) Sie infizieren sich mit Viren oder Bakterien.

zu leben, oftmals dazu führt, daß solche Erkrankungen schwerwiegender verlaufen, schlechter ausheilen und öfter chronische³⁸ Verläufe zeigen. Das sind z. B. Lungenerkrankungen, Infektionen der Haut, Infektionen der Atemwege, dann aber auch chirurgische Probleme, d. h. daß Verletzungen schlechter ausheilen oder aber auch nur unzureichend versorgt werden.“

Knapp³⁹ die Hälfte aller Obdachlosen leidet unter chronischer Bronchitis⁴⁰, auch Magengeschwüre sind weit verbreitet. Doch den meisten Obdachlosen fehlt das Verständnis für ihre Krankheit. Die Sorge um die Gesundheit verblaßt hinter dem täglichen Kampf ums Überleben auf der Straße. Dazu kommen Scham und schlechte Erfahrungen mit niedergelassenen⁴¹ Ärzten. Ärztliche Hilfe wird oft erst im letzten Moment in Anspruch genommen. Auch Andy hat Erfahrungen mit Viren und Bakterien:

„Man hat mich schon mit dem Krankenwagen abgeholt mit Schleppe: Das ist eine Hautkrankheit, die Eiter⁴² hervorruft, (und) und die frißt⁴³ sich in die Haut rein. Die Narben, die du hier an meinem Arm siehst, sind noch harmlos. Ich kann dir eine

38) Was chronisch ist, geht nicht wieder vorüber.

39) knapp ...: etwas weniger als ..., fast ...

40) die Entzündung der Bronchien (der Luftröhre)

41) Ein Arzt, der sich niederläßt, eröffnet eine Praxis, in die die Patienten kommen.

42) der Eiter: die dickflüssige gelbliche Flüssigkeit, die in infizierten³⁷ Wunden (Verletzungen) entsteht

43) sich rein|fressen (i), a, e: ein|dringen, a, u

am Fuß zeigen, da war es bis ins Bein reingefressen, und das ist nicht mehr lustig, weil: Wenn ich noch eine Woche gewartet hätte, hätten sie mir das Bein abgenommen.“ [...]

Wer auf die Straße geht, der will seine Probleme erstmal weit hinter sich lassen: „Von meiner Sicht her ist es einfach eine Flucht nach vorne, aus dem Problem heraus, weg, Freiheit! Und wenn man dann draußen ist, weiß man keinen Weg zurück. Vor allem, wenn du lange genug auf der Straße warst, ist es schwierig, in vier Wänden zu leben. Dann hast du wieder die Verantwortung dafür, daß die Wohnung sauber ist, daß der Hausflur geputzt ist und ... und ... und ... Das brauchst du draußen nicht. Das ist gar nicht so einfach: Der Ausstieg ist nicht so einfach.“ [...]

Doch inzwischen hat Andy genug von der „Platte“. Er hofft auf einen Platz in einer Wohngruppe des Sozialdienstes katholischer Männer, denn im tiefsten Innern träumen Andy und Günther wie die meisten Obdachlosen von einer ganz normalen bürgerlichen Existenz: „Mein größter Traum wäre eine Wohnung, schuldenfrei³⁴ zu sein und Arbeit.“ „Ein neues Zuhause und wieder ein geregelteres Leben, das ist mein Traum, mehr will ich nicht. Ganz aus dem Trott⁴⁴ raus, damit mir das nie wieder passiert, nie wieder, nie wieder!“

„Alles verloren - keine Wohnung, keine Arbeit,

44) trotten: langsam ziellos gehen

kein Geld: Sie nennen sich ‚Berber‘ - verachtet vom Rest der Welt. Dabei liegt das Schicksal nicht immer in den eigenen Händen.“⁴⁵

23. Februar 2007, 5 - 9 Uhr

5 Deutschlandfunk: Informationen am Morgen - und im Studio begrüßt Sie weiterhin Friedbert Meurer: Einen schönen, guten Morgen! [...] [Es ist] 7.50 Uhr: zehn vor acht. In Deutschland - vor allen Dingen in den alten Bundesländern⁴⁶ - gibt es zu wenig
10 **Kinderbetreuungsplätze** für Kinder unter drei Jahren. Deswegen sind auch ziemlich viele dafür, das Angebot an Kitas⁴⁷ und Krippen⁴⁸ hier⁴⁹ auszubauen. Trotzdem wird erbittert⁵⁰ darüber gestritten, ob das denn auch gut sei, wenn Eltern ihre kleinen
15 Kinder mit eins oder zwei schon in eine Einrichtung geben.

Fakt⁵¹ ist: Einige leben das traditionelle Modell, wonach die Frau über Jahre zu Hause bleibt, andere wollen es aber eben anders machen. Vor
20 allen Dingen gut ausgebildete Frauen sehen nicht ein, drei Jahre oder sechs Jahre lang zu Hause zu

45) Das singt die Kölner Gruppe „De Hühner“ („Die Hühner“) im Kölner Dialekt.

46) Die „neuen“ Bundesländer haben sich erst am 3. 10. 1990 der Bundesrepublik angeschlossen.

47) Kindertagesstätte für 3- bis 6jährige Kinder

48) die Kinderkrippe, -n: für Kinder unter 3 Jahren

49) Der Deutschlandfunk sendet aus Köln in dem „alten“ Bundesland⁴⁶ Nordrhein-Westfalen.

50) heftig, gereizt, erregt

51) factum (lateinisch): die Tatsache, -n

bleiben. Alexandra Gerlach in Dresden stellt für uns einmal beide **Lebensmodelle** einander gegenüber.

„Hänschen klein ging allein in die weite Welt hinein. Stock und Hut steh'n ihm gut ...“

5 Wie die Orgelpfeifen⁵² sitzen Leonard, acht, Nikolas, sechs, und Theo, vier [Jahre alt], auf einer kleinen Bank in ihrem Wohnzimmer und überlegen, wie sie es finden, daß ihre Mutter arbeitet. Der Älteste findet es gut:

10 „Ja. Na, [gut ist,] daß sie da Geld verdient für uns ...“ „[Das ist] gut.“ „Das stimmt gar nicht. Du meckerst⁵³ doch immer, wenn sie nach Erfurt muß.“

Die Mutter schmunzelt⁵⁴. Sie kennt diese Diskussion bei ihren drei Söhnen bestens:

„Ja, ich bin Ulrike, die Mutter der Familie, und bin Betriebswirtin⁵⁵, arbeite als Unternehmensberaterin, insbesondere für Flughäfen im kommerziellen Bereich und, ja, (hab') und betreibe
20 das jetzt seit drei Jahren selbständig und war davor an den sächsischen Flughäfen hier acht Jahre beschäftigt als kaufmännische Leiterin und Leiterin [der] Unternehmensentwicklung.“

Nach der Geburt ihrer Kinder hat die inzwischen
25 39jährige jeweils nur kurz pausiert, um den An-

52) der Größe nach, eines immer etwas größer als das andere

53) meckern: schimpfen (Ziegen meckern.)

54) ein wenig lächeln

55) jemand, der Betriebswissenschaft studiert hat



Kindertagesstätte: Morgenkreis (DDR-Foto, 1968)

schluß im Beruf nicht zu verlieren. Möglich war dies nur, weil in der Familie beide Elternteile Geld verdienen und eine Tagesmutter⁵⁶ - oder besser gesagt: Ersatzgroßmutter - engagiert⁵⁷ werden konnte.

„Nachdem Lennie - das ist unser Ältester - geboren war, habe ich erst mal ein halbes Jahr Pause gemacht - das war auch sehr schön: richtig Baby-pause mit Kinderwagenschieben und allem drum und dran - und hab' dann angefangen, erstmal^{A20} 30 Stunden zu arbeiten - nicht mehr in meiner alten Position als kaufmännische Leiterin. Das ging

56) Sie ersetzt tagsüber zu Hause die Mutter.
57) jemanden engagieren: ihn ein|stellen

nicht. Da war Vollzeit⁵⁸ und ein bißchen mehr gefragt.“

Mit 18 Monaten sollte der Erstgeborene dann in eine Krippe⁴⁸ gehen, doch die Dinge gestalteten sich nicht so einfach wie gedacht: „Da war er aber doch noch ein recht kleiner, schüchterner Kerl, der sehr viel geweint hat und vor allen Dingen auch abends im Schlaf oder nachts (dann so). Da haben wir dann noch ein halbes Jahr gewartet, haben noch unsere alte Lösung⁵⁹ ein bißchen fortgeführt.“

Lennies Brüder taten sich leichter. Sie kamen gleichfalls mit rund eineinhalb Jahren in die Krippe⁴⁸ - problemlos, wie die Mutter versichert: „Also die Kinder sind wirklich gerne gegangen. Sie sind auch gerne bei ihrer Kinderfrau, die nach wie vor auch noch - ich sag' mal so - Zeitbrücken hier bei uns schlägt, die auch abends mal einspringt, oder wenn ich über Nacht nicht da bin, dann sowohl morgens als auch abends (dann) hier die Kinder übernimmt. Also das würde ich auf jeden Fall wieder so machen.“

Dabei ist sich die aus Westdeutschland stammende dreifache Mutter bewußt, daß sie mit ihrer Familie besonders gute Voraussetzungen hat. Sie hat die Wahl, wie sie ihre Kinder betreuen lassen will, hätte sich aber auch in jedem Fall immer für

58) mit 40 Arbeitsstunden in der Woche

59) hier: die Betreuung durch eine Tagesmutter

eine Krippe⁴⁸ und Kita⁴⁷ entschieden. Die aktuelle politische Diskussion um den Ausbau der Kinderbetreuungsplätze in Deutschland verfolgt⁶⁰ sie daher mit Wohlwollen:

5 „Die Eltern haben eigentlich nur dann eine echte Wahlmöglichkeit, wenn sie auch die Möglichkeit haben, ihre Kinder schon früher in gute, von ihnen selbst ausgesuchte Kindereinrichtungen zu geben. Das heißt ja nicht, daß jeder das tun muß, sondern
10 es ist ja eine freiwillige Sache. Es ist aber eine Option⁶¹, die einfach notwendig ist, um überhaupt arbeiten zu können.“

Sachsen ist gegenwärtig recht gut „aufgestellt“, wenn es um Krippen- und Kindergartenplätze geht. 27 500 Kinder unter drei Jahren werden gegenwärtig im Freistaat⁶² in solchen Einrichtungen betreut. Das entspricht einer Quote von rund 42 % in dieser Altersklasse. Damit liegt der Freistaat⁶² deutlich über dem von Bundesfamilienministerin von der Leyen angepeilten⁶³ Ziel. Bis zum
20 Jahr 2013 möchte sie für 35 % aller Kinder unter drei Jahren Betreuungsangebote bei Tagesmüttern⁵⁶ oder in den Kindertagesstätten⁴⁷ schaffen. [Das ist] ein ehrgeiziger Plan, der spaltend in ihrer

60) etwas verfolgen: es aufmerksam beobachten

61) die Option, -en: die Wahlmöglichkeit, -en

62) Das Bundesland Sachsen ist ebenso wie Bayern ein Freistaat: ein Königreich, das keins mehr ist, frei vom König, weil der König nach dem Ersten Weltkrieg abgedankt hat.

63) Durch Peilen stellt man fest, in welcher Richtung das Ziel liegt, das man ansteuern möchte.

Partei, der CDU^{A7}, wirkt. Gestritten wird nun heftig über das Familienbild, das dahintersteht^{A20}. Soll nun jede Mutter so schnell wie irgend möglich wieder in den Job zurückkehren? Die 35jährige
5 gebürtige Sächsin Anke Richter, Mutter eines knapp³⁹ zweijährigen Sohnes namens Willi, verfolgt⁶⁰ die Diskussion mit zwiespältigen⁶⁴ Gefühlen:

„Na ja, ich kann beide Seiten eigentlich verstehen, (daß ich) daß ich (die) den Vorschlag (also von) der Frau Ursula von der Leyen, mehr^{A20} Kinderkrippenplätze zu schaffen, in dem Sinne gut finde, aber ich geh' jetzt von meinem Standpunkt aus, daß ich einfach ein konservativer Typ bin,
15 der dann sag(e) [t]: ‚Okay, wer eben die Möglichkeit hat, sein Kind länger als ein Jahr betreuen zu können, zu Hause bleiben zu können, der sollte das auch nutzen, denn ein Kind gehört einfach in den jungen Jahren an die Seite der Mutter.‘“

20 Anke Richter ist gelernte Sekretärin. Vor knapp³⁹ vier Jahren verlor sie ihren Job auf Grund von Rationalisierungsmaßnahmen in der Lokalzeitung, bei der sie arbeitete. Inzwischen ist sie „Hartz IV“⁶⁵-Empfängerin und leidet unter diesem
25 Status. Sie sei gut ausgebildet und einsatzbereit, doch ihre Versuche, wieder in Arbeit zu kommen,

64) innerlich zerrissen, schwankend

65) Auf Stufe IV der nach Herrn Hartz benannten Reform wurde am 1. 1. 2005 das Arbeitslosengeld II mit der Sozialhilfe zusammengelegt.

fruchteten⁶⁶ lange Zeit nicht. Als endlich eine Offerte⁶⁷ kam, war Willi unterwegs⁶⁸, und es wurde wieder nichts.

Damals, also weit vor Willis Geburt, sah die Zukunft des jungen Ehepaares Richter noch rosig aus: Der gelernte Bankkaufmann und studierte Betriebswirt⁵⁵ Thoralf Richter arbeitete bei einer Bank im Westen und war in einem anspruchsvollen Sektor⁶⁹ eingesetzt. Die Zukunft stand ihm offen, bis eine genetisch veranlagte rheumatische Erkrankung ausbrach und das Arbeitsleben schwer beeinträchtigte⁷⁰. Da die Krankheit in Schüben⁷¹ auftritt, sah sich die junge Familie gezwungen, eine neue Aufgabe für den Vater zu finden. Doch inzwischen hat auch er seit mehr als einem Jahr keinen Job mehr und ist zu 30 % schwerbehindert. Die aktuelle Diskussion um die Form der Kinderbetreuung beobachtet der 38-jährige Vater Thoralf kritisch:

„Weil diese Diskussion in Deutschland meiner Meinung nach nie emotionsfrei geführt wird. Es wird immer sofort bewertet und verglichen (und) mit früher (und alt) und alte DDR⁷² und neue Bundes-

66) Frucht bringen, wirken, Erfolg haben
67) die Offerte, -n: das Angebot, -e
68) Sie war mit ihm schwanger.
69) der Sektor, -en: der Bereich, -e
70) beeinträchtigen: negativ beeinflussen
71) immer wieder unvorhersehbar für kurze Zeit
72) 7. 10. 1949 - 2. 10. 1990: Da wurden die meisten Kinder schon sehr früh staatlich betreut, um sie zu Sozialisten zu machen. Vgl. Nr. 267 (V '03), S. 56 - 58: DDR-Alltag in dem Film „Good bye, Lenin!“!

republik⁷³ oder alte Bundesrepublik und DDR früher⁷².“

Das ist auch die Sorge des sächsischen Kultusministers und Christdemokraten^{A7} Steffen Flath. Dessen Frau hatte zu DDR-Zeiten⁷² auch die Arbeit ruhen lassen, um die eigenen Kinder entgegen der allgemeinen Doktrin selber aufzuziehen. Das war in der DDR^{A20} nicht gerne gesehen und hatte häufig Benachteiligungen zur Folge. Der Staat dürfe daher keineswegs nur für eine Seite^{A20} Partei ergreifen, warnt Flath angesichts der aktuellen Diskussion, und hält es überhaupt für eine Illusion, daß ein Staat mit einem besseren Krippenangebot⁴⁸ die Geburtenrate nachhaltig ankurbeln⁷⁴ kann. Sein Argument: Während es im Westen der Republik eine Geburtenrate von 1,4 Kindern pro⁷⁵ Frau gebe, liege diese im Osten trotz der üppigeren⁷⁶ Betreuungsangebote nur bei 1,2 Kindern. Wunder seien also nicht zu erwarten.

„... da besinnt sich das Kind, läuft nach Haus geschwind.“

Der Streit um die Kinderbetreuung: Das war eine Reportage aus Dresden von Alexandra Gerlach. Es ist 7.57 Uhr: 3 Minuten vor acht hier im Deutschlandfunk.

73) das am 3. 10. '90 wiedervereinigte Deutschland
74) vorwärts|bringen, in Bewegung setzen, kräftig fördern (so, wie man früher den Motor mit einer Kurbel in Gang gebracht hat)
75) (lateinisch): je, für eine
76) üppig: reichlich, in Fülle vorhanden

26. Februar 2007, 5 - 9 Uhr

Deutschlandfunk: Informationen am Morgen - heute mit Sylvia Engels am Mikrophon: Guten Morgen! [...] Schon im Vorfeld hatten viele Kritiker von guten Chancen gesprochen, aber ein Riesenerfolg⁷⁷ für das deutsche Kino ist es dennoch. Der Streifen⁷⁸ „Das Leben der Anderen“⁷⁹ von Florian Henckel von Donnersmarck hat in der Nacht in Los Angeles den „Oscar“ für den besten nicht-englischsprachigen Film gewonnen. Das Drama, das sich mit Alltag und Folgen der Bespitzelungen⁸⁰ durch die Stasi⁸¹ befaßt^{A31}, setzte sich gegen starke Konkurrenz durch. Kerstin Zilm über die Höhepunkte der „Oscar“-Nacht.

15 Florian Henckel von Donnersmarcks Stasi-Drama „Das Leben der Anderen“ hat einen Oscar gewonnen. Der deutsche Regisseur bekam für seinen ersten Spielfilm den begehrtesten⁸² Preis der Filmindustrie in der Kategorie „bester ausländischer

77) Riesen...: so groß wie ein Riese + ...

78) (Umgangssprache): der Film

79) www.movie.de/film/dlda

80) jemanden bespitzeln: ihn direkt oder durch andere beobachten, überwachen, aus|horchen

81) das Ministerium für Staatssicherheit der ehemaligen DDR⁷² (Vgl. Nr. 117, S. 5 - 7; 122, 1 - 4; 131, 1 - 6; 132, 48 - 58; 145, 20 - 25; 146, 7 - 15; 154, 36 - 42; 163, 11 - 18; 170, 27 - 32; 181, 3 - 28; 199, 1 - 18; 204, 50 - 54; 215, 56 - 64; 216, 35 - 38; und Nr. 237, S. 9 - 15: Stasi-Akten - mit Aktenkopien!)

82) etwas begehren: das starke Verlangen haben, das zu besitzen; danach verlangen

Film“. Nach einem Luftsprung⁸³ bedankte sich von Donnersmarck bei der Akademie:

„I thank you, Academy members, from the bottom of my heart for this honour. And I thank Michael 5 and Tom from Sony Classics ...“

„Danke auch an meine Produzenten, Schauspieler, die ganze Crew, Deutschland und Bayern, Arnold Schwarzenegger⁸⁴ dafür, daß er mir beibrachte, die Worte ‚Ich kann nicht!‘ aus meinem Wortschatz zu streichen, und [ich danke] meiner Frau Christiane.“ [...]

[Das war] der Bericht über die „Oscar“-Nacht von Kerstin Zilm. Schauen wir nun noch einmal genauer auf den deutschen Film „Das Leben der Anderen“, der 15 ja gerade ausgezeichnet wurde. Die Auszeichnung ist um so beachtlicher, weil sich das Werk mit einer sehr düsteren und einer spezifisch deutschen Vergangenheit auseinandersetzt^{A24}, nämlich mit den Bespitzelungen⁸⁰ der Staatssicherheit in der (früheren) DDR⁷². Am Telefon ist nun Wolfgang Thierse⁸⁵, SPD⁸⁶-Vizepräsident des Deutschen Bundestages⁸⁷: Guten Morgen! - „Guten Morgen!“ - Sie kennen den Film. Hat er Ihnen gefallen, und hätten

83) vor Freude hoch|springen, a, u (s.)

84) Der österreichische Filmschauspieler ist Gouverneur des US-Bundesstaats Kalifornien.

85) 1943 in Breslau/Oberschlesien geboren; Nr. 144, S. 2; Nr. 117, S. 19; Nr. 140, S. 13 - 18; Nr. 142, S. 42/43 und www.thierse.de/

86) die Sozialdemokratische Partei Deutschlands

87) das deutsche Parlament

Sie eine solche Auszeichnung in solch einem internationalen Feld für möglich gehalten?

„Also, ich bin schon überrascht, und das ist ja auch eine freundliche Überraschung, daß ein Film mit einer schwierigen Thematik diese Auszeichnung bekommt. Der Film hat mir gefallen, weil er durchaus auf hollywoodgemäße⁸⁸ Weise spannend, personalisiert an prominenten Schicksalen, eine trübe, eine finstere Geschichte erzählt und damit ja doch eine Menge Leute erreicht, die die Dokumentationen, wissenschaftliche Untersuchungen und die quälende Auseinandersetzung^{A24} mit dieser Stasi⁸¹-Vergangenheit eben bisher nicht erreicht hat, die gesagt haben: ‚Das hat nichts mit uns zu tun. Das ist da fern im Osten.‘ Ich glaube, der Film war so emotional⁸⁸, daß er viele, viele erreicht hat und ihnen das Problem näher gebracht hat, um das es ging.“

Wie authentisch⁸⁹ haben Sie denn die Stimmung miterlebt in diesem Film, als Sie ihn sahen? War das tatsächlich die Atmosphäre, die rund um die Stasi⁸¹ in der DDR herrschte?

„Also es war authentisch und zugleich nicht, denn der Film hat das natürlich viel spannender gemacht. Er hat das verdichtet. Man muß ja wissen, die Stasi war Alltag. Man hat in der DDR gelebt in dieser einfachen Lebensregel: Wenn soundso viel

88) so ähnlich wie bei Filmen aus Hollywood⁹²

89) authentisch: in der richtigen, ursprünglichen Form, nicht verändert, unverfälscht, echt

Menschen mit [einem] zusammen sind, ist mindestens einer ein Spitzel. Und entsprechend mußte man sich verhalten, aber das war grau, das war alltäglich, das war eine leise, nicht sehr laute Angst. Aber es war eben eine gegenwärtige Angst. So was ist gewiß in einem Film, der dann auch noch wirksam sein soll, der Emotionen wecken soll, schwer zu erzählen. Und wenn ich noch einen Einwand formulieren darf: Ich hab', während ich den Film sah, immer gedacht: ‚Eigentlich müßte jetzt noch ein zweiter Film kommen, (der) der diesen Alltag erzählt, die vielen kleinen Leute [zeigt], die ihre Haut⁹⁰ zu Markte getragen haben, die sich geweigert haben zu spitzeln, die nein gesagt haben, die ihre Konsequenz getragen haben.‘ Dieser Film ist (in der) auf der Ebene der Prominenz angesiedelt. Es macht sich halt⁹¹ besser. Man erreicht da auch besser Hollywood⁹², wie man sieht.“

Blicken wir nun auf den Wert dieser Auszeichnung: Zeigt das Ihrer Ansicht⁹³ nach einfach ein gut gespieltes Werk oder auch ein wachsendes internationales Interesse am Alltag in dem Unterdrückungsstaat DDR?

„Also zunächst das Erste, und vor allem das Erste: [Das ist] ein gut gemachtes, ein gut gespiel-

90) für etwas seine Haut zu Markte tragen: dafür ein|stehen und sich dadurch in Gefahr bringen

91) eben

92) Das ist der Stadtteil von Los Angeles, in dem die „Oscars“ vergeben werden.

93) die Meinung, Einstellung

tes Filmwerk. Das Zweite mag sein: Ich glaube, daß der Film ja in Deutschland auch erfolgreich war und bei vielen Westdeutschen, die bisher keinen sonderlichen Anlaß hatten, sich mit dieser Stasi-Geschichte zu befassen^{A31}, (eine) ein bestimmtes Maß emotionaler Betroffenheit erzeugt hat. Und in den USA: Möglicherweise werden amerikanische Zuschauer sich daran erinnern, daß ja im Zuge der Terrorismusbekämpfung der Staat auch immer mehr ins private Leben von Menschen eingreift, also daß es da plötzlich Aktualisierungen⁹⁴ gibt, Bezugnahmen gibt, die vielleicht vom Stoff her oder vom Regisseur her gar nicht so gedacht waren.“

Das heißt, da ist möglicherweise auch eine Übertragbarkeit, daß dieses spezifische DDR-Thema, das es ja nun eindeutig in dem Film auch ist, doch auch etwas ausstrahlt, das Allgemeingültigkeit hat.

„Also Wirkungen von Kunstwerken sind immer wohl so, daß Zuschauer sozusagen das auf^{A20} eigene Lebenserfahrungen, auf eigene Lebensgeschichte übertragen. Anders^{A20} geht es nicht. Wenn es nur etwas Fernes wäre, (ein, ein) ein geschichtliches Dokument, dann würde die emotionale Wirkung überhaupt nicht so hoch sein. Vielleicht ist es die Leistung dieses Films, daß er genau in dieser spannend erzählten Geschichte die Betroffenheit erzeugt in dieser Hauptfigur, daß einer da Stasi-Spitzel⁸⁰

94) aktualisieren: auf die Gegenwart beziehen

ist und, indem er (andere) andere Menschen beobachtet, plötzlich begreift, wie entmenschert er handelt, (wie ent...) (in) in welchem entmenschten System er lebt, daß das etwas von Betroffenheit und Übertragbarkeit erzeugt, auch in andere Lebensverhältnisse.“

Herr Thierse, wir erleben gerade, daß manche frühere Stasi-Täter sich gerade derzeit⁹⁵ um die Relativierung ihrer Taten bemühen. Man kann natürlich keinen direkten Zusammenhang aufmachen, aber ist irgendwo dieser „Oscar“ auch eine späte Würdigung der Stasi-Opfer?

„Ich hoffe, daß es manche so verstehen. Natürlich kann ein Film nicht das leisten, was eine gesellschaftliche Atmosphäre, was ideelle, moralische, vielleicht auch materielle Anerkennung leisten müssen. Aber daß diese Geschichte, (die, die) die ja, weil sie so unangenehm ist, auch eher gerne versteckt wird, daß sie so öffentlich wird, das, glaube ich, mag bei vielen Opfern schon ein leises Gefühl der Genugtuung erzeugen. Ich will das nicht überbewerten, aber ein bißchen, denke ich mir, passiert das schon.“

[Das war] Wolfgang Thierse, der Vizepräsident des Deutschen Bundestages⁸⁷. Er gehört der SPD⁸⁶ an. Ich bedanke mich herzlich für das Gespräch. - „Auf Wiederhören!“

[Es ist] 7 Uhr und 58 Minuten. Sie hören den 95) zur Zeit, gegenwärtig

Deutschlandfunk. [...]

Deutschlandfunk. 8.00 Uhr. Die Nachrichten, zunächst die Übersicht: In der Großen Koalition⁹⁶ herrscht Uneinigkeit über die Finanzierung einer
5 besseren **Kinderbetreuung**. US-Außenministerin Rice hat Teheran erneut direkte Gespräche über eine Lösung im Atomstreit angeboten. Der Film „Das Leben der Anderen“⁷⁹ von Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck ist mit einem „Oscar“ ausgezeichnet
10 worden. Die Meldungen im einzelnen: Der saarländische Ministerpräsident Müller (CDU) hält die Vorstellungen der SPD⁸⁶ über die Finanzierung eines Ausbaus der Kinderbetreuung für falsch. [...] Müller betonte, eine Mehrheit in den Unionsparteien^{A7}
15 sei für den Ausbau der Betreuungsmöglichkeiten für Kleinkinder und für die Wahlfreiheit⁹⁷. Wer dies verwirkliche, handele im Interesse der Familien und der Kinder und „degradiere“⁹⁸ keineswegs.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, distanzierte sich ebenfalls von den Äußerungen des Augsburger Bischofs⁹⁸ Mixa. Er begrüße die Offensive für mehr Krippen-

96) der Unionsparteien^{A7} mit der SPD⁸⁶

97) zwischen mehreren Optionen⁶¹, z. B. Betreuung durch die Mutter, durch eine Tagesmutter⁵⁶ oder in einer Kinderkrippe⁴⁸

98) Bischof Mixa hat am 22. 2. bei einer Audienz für den Vorstand des Familienbundes der Katholiken seiner Diözese gesagt, wer mit staatlicher Förderung Mütter dazu verleite, ihre Kinder bereits kurz nach der Geburt in staatliche Obhut zu geben, degradiere die Frau zur **Gebärmachine**.

plätze, sagte Lehmann ebenfalls im Deutschlandfunk. Es dürfe jedoch im Interesse echter Wahlfreiheit zugunsten der Krippen⁴⁸ keine andere Unterstützung der Familien⁹⁹ gekürzt werden. Mixa
5 selbst hatte gestern Abend im ARD¹⁰⁰-Fernsehen seine Kritik am Ausbau der Kinderbetreuung noch einmal bekräftigt. [...] Die nächsten Nachrichten [senden wir] um 8.30 Uhr.

99) z. B. das Kindergeld (monatlich 154 Euro je Kind) oder das Elterngeld als Lohnersatz für jemanden, der um eines kleinen Kindes willen seine Berufstätigkeit unterbricht

100) Die Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Deutschlands sendet das 1. Fernsehprogramm.



Die Spreuerbrücke führt seit 1566 über die Reuß.



Luzern in der **Schweiz**: Oberleitungsbus („O-Bus“), Foto: St., 2. 9. 1998; S. 27: das „Mannli“ auf dem „Mannli-Turm“ an der Stadtmauer (St., 1. 8. 2001); S. 54: Brücke über die Reuß (St., 31. Juli 2001)

Inhaltsverzeichnis des Beihefts zu Nr. 313 (März 2007)

- Gemeindeschwestern kommen wieder zu den
Patienten ins Haus. (10. 2. 2007) Seite 44 - 49
- 5 Privatbankrott als letzte Rettung (15. 2.) 50 - 54
- Hauptschulen und Realschulen (2. 2.) 40 - 44
- Für weniger Kalorien und gesundes Essen in
England: Werbeverbot für Süßes* (1. 2.) 34 - 39
- Das System der Preisbildung (31. 8. 2006) 10 - 29
- 10 Erstens: bei der Lebensmittel-Produktion 12 - 18
- Zweitens: der Aufwand für den Transport 18 - 20
- Drittens: die Funktion des Großhandels 20 - 26
- Viertens: der Absatz im Einzelhandel ... 26 - 29
- Tiertransporte ohne Tierquälerei (18. 1.) 31 - 33
- 15 Verlegerin von Hörbüchern (16. 8. 2006) ... 1 - 10

*Übungsaufgabe zu Nr. 313

- Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie
- 20 aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.
- 25 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.
- 30 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie
- 35 die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Vgl. Fotos auf S. 30 und 31!²

Direkt aus Europa auf deutsch

編集者 Angela Maasberg
(Berlin)

三浦 美紀子

矢野 由美子

田畑 智子

宇田 あや子

監修 Heinz Steinberg

〔元東京外国語大学客員教授〕

発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋

〒171-0021 東京都豊島区西池袋5 - 2 1 - 6 - 2 0 5

<http://aufd.web.infoseek.co.jp>

振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約 60 分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2 級対策としても最適です。

音声は毎月 8 日、テキストは 10 日から毎号 1 年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかどうかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax 番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

〔この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円〔学生半額〕を 郵便振替口座 00160-6-44434 ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。〕

25 バックナンバーのご案内

265号までは飛鳥洞 (Fax: 03-3645-4780)、266~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい